

Eine Geschichte aus Värmland

Autor(en): **Lagerlöf, Selma**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **5 (1929)**

Heft 43

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833478>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine Geschichte aus Värmland

VON SELMA LAGERLÖF

Autorisierte Uebersetzung von Marie Franzos

Immer, wenn ich von Värmland und denen, die dort hausen, erzählen will, fällt mir ein altes Geschichtchen ein, von einer Bäuerin, die eines Morgens in den Hag ging, ihre Kühe melken. Aber da sie die Tiere nicht an der gewöhnlichen Stelle fand, wo sie sonst standen und auf sie warteten, mußte sie tiefer in den Wald hineingehen, um nach ihnen zu suchen, und dabei verirrte sie sich.

Die Bäuerin war schon, ehe sie von daheim wegging, schlechter Laune gewesen, und als sie die Kühe nicht fand, wurde es damit nicht besser. Während sie sich durch Gestrüpp und Morast hindurcharbeitete, um nach den Tieren zu suchen, dachte sie, was für ein mühsames Leben sie doch führte und wie gar keine Aussicht dazu war, daß es je anders würde. Sie hatte ihren Mann ja gerne, aber sie sah doch, daß er anfang, alt und abgearbeitet zu werden, gerade wie sie. Und auch den Hof machte sie gerne, natürlich, war sie doch darin geboren und aufgewachsen, aber sie konnte die Augen nicht davor verschließen, daß er doch recht klein und unansehnlich aussah und gar nicht im selben Atem genannt werden konnte wie die prächtigen stattlichen Großbauernhöfe drüben rings um die Kirche. Und ganz tief drinnen im Walde lag er, so daß man die liebe lange Woche keinen Menschen traf außer den Hausleuten. Und was das Gesinde anbetraf — sie wollte sie ja nicht gerade der Unehrllichkeit beschuldigen, aber faul und nachlässig waren sie, weiß Gott, genug.

Als sie an diesem Morgen aufgewacht war, hatte sie dem Manne gesagt, sie sollten doch dieses Anwesen verkaufen, das so weit weg mitten in der Wildnis lag und lieber einen Hof tiefer unten im Dorfe erstehen, wo es leichter war, sein Auskommen zu finden. Aber er hatte gar nichts davon hören wollen, und das hatte sie so sehr verdrossen. Denn sie hatte doch recht, ja, das hatte sie. Diese kleinen Alpenkühe, mit denen sie sich hier eben begnügen mußten, gaben gar zu wenig Milch. Und die Felder waren hart und gleich gefroren, und der Wald, wo das Vieh den ganzen Sommer weiden sollte, war ganz unwegsam, so groß und dunkel, daß sie nie hineinging, ohne an den Tag zu denken, wo sie sich hier noch einmal verirren würde.

Plötzlich sah sie auf, und da war es ihr klar, daß gerade das, wovor sie sich schon seit ihrer frühesten Jugend immer gefürchtet hatte, jetzt eingetroffen war, wie sie so mit ihren traurigen Gedanken als einzige Gesellschaft einhergegangen war, hatte sie ganz und gar vergessen, auf Wegzeichen und sich kreuzende Pfade zu achten, so daß sie jetzt gar nicht mehr wußte, wo sie sich befand. Gerade vor ihr stand eine große Tanne, die ihr bekannt vorkam, aber diese Tanne wuchs doch viel tiefer im Walde drinnen. So weit konnte sie noch nicht gewandert sein. Sie horchte nach Kuhschellen und Hirtenhörnern, aber hörte keinen anderen Laut als leises Vogelgezwitscher.

Da setzte sie sich auf einen Stein und hielt die Hand vor die Augen, aber das half ihr auch kein bißchen. Das Herz klopfte, und die Gedanken waren vor Angst ganz wild. Sie hatte von Leuten erzählen hören, die sich gerade in diesem Walde verirrt hatten. Die waren Tage und Wochen da herumgegangen. Und einen von ihnen hatte man erst tot aufgefunden.

Die Bäuerin hatte keine Ruhe, so lange still zu sitzen, bis sie wieder klar und gefaßt war, sondern ging gleich wieder weiter in den Wald hinein, um nach dem rechten Weg zu suchen. Sie dachte nicht mehr daran, ihre Kühe zu finden. Jetzt galt es für sie selbst, nach Hause zurückzukommen.

Als sie lange umhergewandert war und nicht mehr Ahnung hatte, wo sie sich befand, als ein neugeborenes Kindlein, wurde es auf einmal hell um sie. Der Wald hatte ein Ende. Sie kam in eine offene Lichtung und vor ihr lag ein großer prächtiger Bauernhof.

Kaum hatte sie ihn erblickt, als sie ganz erschrocken stehen blieb. Denn sie wußte ja, daß es in dieser Gegend keinen anderen Bauernhof gab als ihren eigenen. Was sie jetzt sah, konnte nicht anders sein, als eine Luftspiegelung, ein Trugbild.

Das war schlimmer als alles andere. Die Kobolde hatten ihre Augen verhext.

Sie versuchte gar nicht, nach dem Hexenhof oder was es sonst war, hinzusehen, aber ihre Augen wurden hingezogen, denn noch nie hatte sie ein prächtigeres Gehöft gesehen. Das Wohnhaus war wohl alt, aber fest und stark gefügt, und die Scheunen und Vorratskammern waren so zahlreich, daß sie für ein ganzes Dorf gelangt hätten. Und doch konnte sie sich kaum denken, wie sie all die Ernten bergen konnten, die diesen Sommer eingebracht werden würden. Das Gras war gemäht und Heuschaber erhob sich neben Heuschaber. Das Korn stand noch. Es wiegte sich leise mit so schweren Aehren, daß sie nicht begreifen konnte, wie sie sich aufrecht zu erhalten vermochten.

«Und dabei ist es hier gar nicht einmal so ganz anders wie bei uns daheim», dachte sie, «nur hundertmal größer und schöner. Ja, die Kobolde brauchen nicht nach den Kosten zu fragen. Mir scheint, dieser ganze Hof ist nur aus Tannenrinde gebaut. Wenn ich nicht verhext wäre, wenn ich meine Augen richtig gebrauchen könnte, dann würde von der ganzen Herrlichkeit wohl nicht so viel übrigbleiben wie ein Ameisenhaufen.»

Sie sah Leute ihren Verrichtungen nachgehen, aber es kam ihr gar nicht in den Sinn, auf sie zuzugehen und sie nach dem Wege zu fragen. Nein, denn dann hätte man sie genötigt, von Speis und Trank der Kobolde zu kosten und dann wäre sie nie, nie wieder aus ihrer Gewalt gekommen.

Sie ging wieder in den Wald zurück. Steile Hügel klomm sie hinauf und über Steinhalden rutschte sie hinunter, aber nirgends fand sie einen Weg, nie kam sie zu einem Kohlenmeiler, einer Holzfällhütte, einem Wasserfall, der ihr zum Leitstern dienen konnte. Sie ging wie auf dem Grunde eines großen grünen Sees, und sie dachte, hier muß ich gehen und gehen, bis die grünen Wogen über mich zusammenschlagen und mich verschlingen.

Aber wie sie so ging, fügte es sich plötzlich, daß sie abermals an den Waldessaum kam, und da sah sie wieder denselben stattlichen Hof.

Da stand er mit weißen Gardinen vor den Fenstern und ein paar hohen Apfelbäumen vor dem einen Giebel. Rotgemalt war er und so schimmernd schmuck, daß er aus dem Grün hervorleuchtete, wie ein Glühwürmchen in einer Sommernacht an einem Wegesrain.

Sie war ihm diesmal so nahe, daß sie sehen konnte, wie ordentlich alles gehalten war. Gerätschaften und Karren standen in ihren Schuppen. Die Heuhaufen und Holzstapel waren fein säuberlich geschichtet, die Weglein liefen schnurgerade durch die Felder. Kleine, kräftig gebaute, wohlgenährte Pferdchen, just solche, wie sie sie gerne mochte, grasten auf einem eingefriedeten Hag.

Je länger sie all dies betrachtete, desto mehr Gefallen fand sie daran. «Ach, wenn dieser Hof doch mein wäre», dachte sie. «Wie gerne wäre ich da. Ich sehe ja, daß er ein bißchen einsam liegt, aber dafür ist er so schön, mit dem See davor und dem Berg dahinter.»

«Der Mann dort, der jetzt in den Hag geht, um die Pferde zu holen», dachte sie, «ist wohl der Bauer. Mein Lebtage hab ich keinen gesehen, der so stattlich und kräftig ausgesehen hätte.»

Aber die allergrößte Freude hatte sie an einer Schar Kühe, die eben aus dem Walde kam und vor dem Zaun stehenblieb.

«Das sind Hexenkühe, das sieht man gleich», sagte sie. «Lange Leiber und pralle Euter und alle brandig in der Farbe. Eine solche Kuh zu melken, müßte eine Freude sein. Wieviel die wohl geben kann?»

Alles, was sie sah, lockte und zog sie mit solcher Gewalt, daß sie rasch wieder in den dunklen Wald eilen mußte, denn wäre sie länger geblieben, sie hätte der Lust nicht widerstehen können, näher auf den Hexenhof zuzugehen und alles darin in Augenschein zu nehmen. Aber gab sie diesem Wunsche nach, dann konnte sie nie mehr zu ehrlichen Christenmenschen zurückkommen, das wußte sie wohl.

Als sie wieder unter den Bäumen einherging, konnte sie es nicht lassen, zu weinen, weil sie so verzaubert und verhext war, daß sie sich in ihrem eigenen Walde nicht zurechtfinden konnte, den sie doch schon von Kind auf kannte.

«Das ist die Strafe, weil ich mit dem Heim, das ich habe, nicht zufrieden war», sagte sie sich. «Darum haben die Kobolde Gewalt über mich bekommen.»

Sie weinte und sie ging. Immer heißer und schwindlicher wurde ihr. Sie hatte das Gefühl, daß Bäume und Steine einen Reigentanz um sie tanzten. Nicht einmal die Sonne stand richtig am Himmel. Sie hielt sich nicht im Süden, wie sie sollte, sondern war nach Norden hinübergeschwenkt. Alle kleinen Blumen, die sonst so lieblich dufteten, strömten einen Leichengeruch aus. Die Drossel folgte ihr von Baum zu Baum und trieb ihren Spott mit ihr.

Wovor sie sich jetzt am meisten hütete, war, nur ja nicht mehr in die Nähe des verzauberten Hofes zu kommen. Sie dachte mehr daran, sich ihm fernzuhalten, als zu ihrem eigenen Heim zurückzufinden.

Aber es kam, wie sie wußte, daß es kommen mußte. Noch einmal kehrte sie dorthin zurück. Plötzlich stand sie abermals am Waldessaum und sah darauf hinunter. Alles war noch wie zuvor. Die Kühe waren nicht eingelassen worden, sondern hatten sich vor dem Zaune niedergelegt. Der Hausvater hatte ein Pferd vor den Karren gespannt und begonnen, das Heu einzufahren.

Und wieder fühlte sie dieselbe Lockung wie zuvor, näherzutreten und die verhexten Kühe zu melken und zu sehen, wie alles in einem so prächtigen Hofe geordnet und eingerichtet war.

Sie fühlte, daß sie nicht länger dagegen ankämpfen konnte. Es war das Gefährlichste, das sie tun konnte, aber die Lust dazu war zu stark. Sie war verzweifelt über ihre eigene Schwäche, aber sie ging doch auf den verzauberten Hof zu.

Als sie zu dem Zaune kam, vor dem die großen mächtigen Kühe lagen, standen sie auf und brüllten ihr freundlich entgegen. Sie blieb stehen, um sie anzusehen, da kam die Leitkuh und steckte ihr die Schnauze in die Hand, als wäre sie gewohnt, gerade in dieser Hand irgendeinen Leckerbissen zu finden.

Und nun konnte sie nicht umhin, zu sehen, daß dies ihre eigenen Kühe waren, sie erkannte sie wieder, sie konnte den Namen einer jeden sagen.

Aber wie hing dies zusammen? Wie konnten ihre eigenen Kühe vor dem Zaun des verhexten Bauernhofes liegen?

Im selben Augenblick öffnete sich die Haustüre und ein kleines Mädchen kam herausgesprungen. Sie hatte langes, blondes Haar, ein blaugemustertes Kattunkleidchen und bloße Füße. Das war ihr eigenes Mädelchen, das sah sie. Sie stieß die Zauntüre auf, nahm das Kind in ihre Arme und drückte es an sich. «Du bist doch mein eigenes kleines Mädel», sagte sie.

«Ich bin doch da, weil ich da sein soll», sagte das Kind.

Die Bäuerin stand ganz wirr und ratlos da und konnte nichts verstehen. Unterdessen begann die Kleine, die sie in den Armen hielt, ihr Haar mit der Hand zu glätten. Dann versuchte sie das Kopftuch hinaufzuziehen, das in den Nacken gesunken war. Sie fand wohl, daß die Mutter nicht so schmuck aussah wie sonst. Aber der Knoten löste sich, so daß das Tuch in der Hand blieb.

«Wart ein bißchen», sagte die Mutter. «Dreh das Tuch auf die andere Seite, bevor du es mir wieder aufknüpfst.»

Und denkt nur, das Mittel half gegen die Verwirrung, wie es schon oft zuvor geholfen hatte. Jetzt sah die arme Irrgegangene plötzlich, wo sie sich befand.

Sie stand auf ihrem eigenen Hofe, da, wo sie geboren und aufgewachsen war. Zweimal war sie schon dagestanden, aber da war sie verhext gewesen, so daß sie ihn nicht erkennen konnte.

Sie blieb mit dem Kind auf dem Arm stehen und sah sich um. Nein, daß dieser Hof so schön und stattlich sein konnte, wenn man ihn mit fremden Augen ansah. Jetzt wußte sie, daß es in der ganzen Umgegend nicht seinesgleichen gab. Und den hatte sie verlassen wollen. Dessen war sie überdrüssig geworden!

Sie mußte zum Manne hingehen und ihm alles erzählen. Das Mädchen ließ sie nicht von sich. Es war, als hätte sie Mann wie Kind nach langer Trennung wiedergefunden.

«Das war wenigstens kein böser Zauber, der sein Spiel mit dir getrieben hat», sagte der Mann. «Und es täte sicher so manchem anderen recht gut, dieselbe Erfahrung zu machen. Seht ihr, ihr wißt eben nicht, was ihr an eurem Heim habt. Ihr müßt erst in die Welt hinausziehen und viele Male irgehen, bis ihr es mit solchen Augen ansehen könnt, daß ihr begreift, was es wert ist.»

«Ja, da kannst du wohl recht haben», sagte die Bäuerin. «Und da ist es noch gut, wenn man sich nicht weiter verirrt hat, als daß man wieder heimfinden kann.»



Sonntagsausfahrt in Schweden

DAS FRÖHLICHE LÄCHELN

VON HASSE ZETTERSTROM

Aus dem Schwedischen von Age Avenstrup und Elisabeth Treitel

Jüngst erhielt ich ein Büchelchen mit dem Titel «Hygienische Morgentoilette» von einem Sanitätsrat Sperling.

Das Büchelchen enthielt ein neues Turnsystem, dessen Vorteil in seiner Bequemlichkeit lag — alle Bewegungen werden in der Bette, liegend, ausgeführt, gleich nach dem Erwachen. Kein Laufen, kein Abhackern am Reck, keine Sprünge usw.; denn so etwas bringen wir ja nur schwer fertig. Jetzt wollen wir lieber ein Turnen im Liegen haben, und in einigen Jahren sind wir hoffentlich so weit, daß wir uns darauf beschränken, uns die verschiedenen Bewegungen nur zu denken und schon dabei gedeihen.

Also das System des Sanitätsrats Sperling gipfelte in einer Übung, die bisher im Turnen unbekannt war:

«Wenn du das System im Bette ausgeführt hast, dann stehe auf, gehe vor einen Spiegel und nimm ein fröhliches Aussehen an. Behalte dieses Aussehen während des ganzen Tages — was auch geschehen mag!»

Als ich den Paragraphen zweimal durchstudiert hatte, begriff ich, daß er mehr wert war als sämtliche Bewegungen miteinander. Wer fröhlich ist, der ist auch gesund, und man kann natürlich fröhlich sein — wenn man sich nur dazu entschließt.

Ich entschloß mich also für die Fröhlichkeit. Ich formte meinen Mund zu einem Lächeln, einem ungewollenen Lächeln, gewinnend, sympathisch, und ich strich die Falte zwischen meinen Augen weg.

Ich sah aus, als hätte ich in der Lotterie gewonnen, oder als hätte mein Feind — nicht gewonnen. Nach einer Weile spannte es im Gesicht, aber ich hielt aus, und mit freundlichem Lächeln und fröhlichen Augen trat ich an den Frühstückstisch.

Meine Familie war vollzählig versammelt. Meine Söhne stießen sich neckisch mit den Füßen unter dem Tisch, und meine Frau strich gerade ein Butterbrot für meine Tochter, die auf einem Stuhl stand und eben eine Tasse Schokolade umwarf.

Ich behielt die freundliche Maske bei. Meine Frau sah mich mit großem Erstaunen an und sagte:

«Du siehst ja so komisch aus, ist dir nicht wohl?»

«Ausgezeichnet» sagte ich und lächelte strahlend. Meine Söhne sahen mich an, und meine Tochter sah mich auch an, und ihre Augen wurden groß vor Erstaunen — solch eine Morgenlaune hatten sie noch nie bei ihrem Vater gesehen. Nach einer Weile sagte meine Frau:

«Der Gasmann kommt heute. Es macht 56 Kronen.»

«Ich schwärme für Gasleute, und 56 Kronen ist billig.»

Meine Frau erbleichte. Das war ihr neu. Sie fügte schnell hinzu: «Und dann muß ich der Schneiderin 130 Kronen bezahlen.»

«Natürlich mußt du das», sagte ich. «Ich habe mich schon danach geseht, dir das Geld dazu zu geben.»

Wir aßen unser Frühstück unter allgemeiner Fröhlichkeit, und als ich fortging, gab mir meine Familie unter Hurrarufen die Treppe hinunter das Geleit.

Ich bestieg eine Elektrische, um nach meinem Bureau zu fahren. Der Wagen leuchtete ordentlich auf vor Freude, als ich einstieg.

Ein alter Bekannter, den ich jahrelang nicht gesehen hatte, kam herein und setzte sich neben mich.

«Guten Tag, guten Tag, wie geht's dir, du siehst ja so vergnügt aus? Ist dir was Spassiges passiert?»

«I bewahre,» sagte ich, «man kann doch auch vergnügt aussehen, ohne es zu sein!»

«Soso, das ist mir neu.»

«Ja,» sagte ich, «es gibt ja doch auch Menschen, die intelligent aussehen, ohne es zu sein.»

Mein alter Bekannter zuckte zusammen und sagte: «Versuche nur nicht, witzig zu sein! Das sollte wohl ein Hieb für mich sein?!»

«Ich habe nie behauptet, daß du intelligent aussehst, lächelte ich und lächelte genau so freundlich wie vorher. — Mein Freund stieg aus.

Mir gerade gegenüber saß ein junge Dame. Sie war allerliebste. Ich sah sie mit meinem strahlenden Lächeln an und sie erröte tief. Ich sah sie immerfort an, bis ein Herr, der neben ihr saß, sagte:

«Kennst du den Herrn, Anna?»

«Nein,» sagte Anna.

«Dann ist es höchst unverschämte von ihm, eine unbekannte Dame zu beleidigen!»

Ich erhob mich und stieg aus, denn ich wollte keinen Streit verursachen.

An der Haltestelle stand meine Tante. Sie trug den rechten Arm in einer Binde und sah leidend aus.

«Wie geht's?» fragte ich.

«Wie es geht?» sagte meine Tante. «Ich bin von der Leiter gefallen und habe mir den Arm gebrochen und will jetzt nach der Klinik! Dabei ist übrigens nichts zu lachen!»

«Ich lache ja gar nicht, Tante,» sagte ich, «ich lächle. Ich sehe froh aus. Wenn wir alle etwas fröhlicher aussähen, dann wäre es viel besser hier auf der Welt. Wenn zum Beispiel du, Tante, jetzt froh aussähest, dann würde dich der Arm nicht so schmerzen.»

«Schon als du noch ein kleiner Junge warst, habe ich deiner Mutter gesagt, daß du ein Lümmel werden würdest, und ich sehe, daß ich recht behalten habe. Mach, daß du fortkommst!»

Ich ging in mein Bureau. Als ich ins Wartezimmer kam, saßen drei Leute da, die Empfehlungen haben wollten, sechzehn Personen, denen ich ihre Manuskripte durchsehen sollte, acht Personen, die mich zu Mittag einladen, und zwei, die Geld von mir pumpen wollten.

Ich blieb an der Tür stehen, und mit einem Schlag kehrte mein altes, ernstes Aussehen wieder, und mit lauter Stimme verkündigte ich:

«Der persönliche Empfang fällt heute aus!»

Worauf ich in mein Privatbureau hineinging und einen Brief an den Sanitätsrat Sperling schrieb, daß sein neues Turnsystem mit dem fröhlichen Lächeln nichts taugt. Wenigstens nicht für Geschäftsleute.